

Glaubens Bote

Oktober 2019

30. Jahrgang Nr. 609

Temeswar

28. Sonntag im Jahreskreis

DAS EINZIGE GUTE ÜBERMAß

Während des Zweiten Weltkriegs geriet ein amerikanischer B-17-Bomber, eine "fliegende Festung", durch eine Explosion an Bord in Brand. Die Besatzung konnte mit dem Fallschirm abspringen. Nur der Pilot blieb im brennenden Flugzeug gefangen. Sein Fallschirm war durch die Explosion zerstört. So musste er an der englischen Küste eine Notlandung versuchen. Die Instrumente der Maschine waren ebenfalls beschädigt und die Bomben an Bord konnten jeden Augenblick hochgehen. Im Dunkel der Nacht gelang es dem Piloten notzulanden und das brennende Flugzeug unverletzt verlassen. Die herbeigeeilten Journalisten erklärten: "Der Mann hat ein unwahrscheinlich großes Glück gehabt!" Der Pilot aber sagte: "Der Mann da oben, der hat mir zur Landung verholfen. Ich habe viel mit Ihm geredet, und Er hat mir geantwortet!"

Ein Mensch, der in große Not geraten ist, betet, denn "Not lehrt beten! Gott, "der Mann da oben", antwortet nicht mit Worten, sondern mit Taten. Sie sind die Sprache Gottes, die jeder Mensch verstehen kann. Wir begreifen, dass Menschen, die in eine aussichtslose Lage oder gar in eine Todesgefahr geraten sind, zum Gebet als letztem Hoffnungsanker greifen. So haben es auch die zehn Aussätzigen im Lukasevangelium gemacht. Sie wandten sich in ihrer hoffnungslosen Lage an Jesus. Seine Antwort war die Heilungstat. Sie konnten nun wieder in die menschliche Gemeinschaft zurückkehren. Man müßte meinen, sie hätten danach ihren Heiler mit Dankesworten geradezu überschüttet. Nur einer von den zehn Männern bedankte sich.

Offenbar ist die Dankbarkeit eine seltene Blume im Garten der Menschenherzen. Sonst wäre ja das Sprichwort "Undank ist der Welt Lohn" nicht entstanden. Wollte man alle Undankbarkeiten, deren wir Menschen uns schuldig machen, aneinander reihen, das gäbe eine Kette, die länger wäre als die Flugbahnen der Weltraumfahrer. Wahr sagt der Dichter: "Der feine Knabe sagt unfeinen Dank, der in den Brunnen spuckt, aus dem er trank!"

Sicherlich danken auch wir Gott, wenn wir aus einer großen Gefahr heil davonkommen oder eine lebensgefährliche Krankheit überstanden haben. Aber sollen wir nur bei solch extremen Ereignissen Gott danken? Es ist für uns doch viel, viel besser, wenn wir von solchen Unglücksfällen verschont bleiben. Die meisten von uns bleiben verschont. Sollten wir da nicht jeden Abend, wenn wir den Tag gut über-

standen haben, Gott dafür danken? Es ist doch eine weit größere Wohltat, von Unglücksfällen bewahrt zu werden, als sie mit Angst durchleben zu müssen. Um im Evangelium zu bleiben: Es ist doch besser, vom Aussatz überhaupt nicht befallen, als von ihm geheilt zu werden. Der Gesunde hat viel mehr Grund Gott zu danken als der von Krankheiten Geheilte.

Wie steht es mit unserer Dankbarkeit? Ist sie so kurzzeitig wie die des Mandrobulus? Die alten Griechen erzählen, dass dieser Mann der Göttin Juno versprochen habe, ihr jährlich ein Lamm aus Gold als Dankgabe zu bringen, wenn sie ihm helfe einen Schatz zu finden. Er fand den Schatz. Im ersten Jahr brachte er ein Lamm aus Gold als Dankopfer. Im zweiten Jahr war es nur aus Silber, im dritten Jahr aus Erz, im vierten Jahr aus Blei und im fünften blieb der Altar leer. Für solche Fälle kreierte die Griechen das Sprichwort: "Der Dank des Mandrobulus!"

Dieser Mandrobulus hat viele Nachahmer auch in unserer Zeit. Als wir in Russland als Deportierte waren, versprachen viele, sie werden als Dank an Gott für eine glückliche Heimkehr ein eifriges Glaubensleben führen. Sie werden jeden Tag beten, jeden Sonntag in die Kirche gehen und die Sakramente empfangen. Anfangs waren sie auch eifrig. Mit der Zeit kühlte der Dankeseifer immer mehr ab. Dann blieb er ganz aus. - Seien wir keine Mandrobulusdanksager. Die Gesundheitsexperten sagen, der Mensch soll mäßig leben, denn jedes Übermaß sei schädlich. Das stimmt, aber mit einer Ausnahme: Das Übermaß an Dankbarkeit ist das einzig gute Übermaß, das wir bis ans Lebensende auskosten dürfen.

Ignaz Bernhard Fischer

30. Sonntag im Jahreskreis

DAS GUT DES HERZENSFRIEDENS

Gott legt in die Seele jedes Menschen Talente, Gaben und Fähigkeiten. Viele benützen sie nur teilweise oder lassen sie brach liegen. Andere gebrauchen und vervollkommen ihre geistigen Gaben. Dadurch werden sie erfolgreich und steigen auf der Erfolgsleiter empor. Das ist eine der Ursachen, dass unsere Lebensschicksale so verschieden sind. Hier hat das Sprichwort recht: "Jeder ist seines Glückes Schmied!" Aber für die Erfolgreichen entsteht dadurch eine große Gefahr: die Gefahr der Selbstüberschätzung. Davor mahnt uns Christus mit seinem Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Der Pharisäer fühlte sich wegen seines Frömmigkeitseifers und seines Status dem Zöllner weit überlegen. Heute kann man mit Glaubenseifer keinen Eindruck schinden. Es gibt im heutigen Leben so viele andere Gebiete auf denen wir unsere Fähigkeiten und Erfolge zur Schau darstellen können: Im Sport, in der Unterhaltungsbranche, in Kunst, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft.

Wie sieht ein so "moderner weltlicher" Pharisäer aus? Er will Geltung und Anerkennung haben. Wenn das andere nicht tun, bringt er sich selber auf die Bühne. Er ist sein eigener Priester und streut sich selber Weihrauch; er ist sein eigener Kantor und singt sich selber Loblieder; er ist sein eigener Prediger und verkündet seine großen Taten, die wirklichen und auch die eingebildeten.

Ein gelehrter Mann hat ein wahres Wort gesprochen: "Ich höre am liebsten die Leute von sich selber reden, denn dann reden sie nur Gutes!" Wenn alle Worte, die wir über unsere Mitmenschen gesprochen haben, von einem Tonband heruntergespielt würde, und nacher alle Worte, die wir vor anderen über uns selbst gesprochen haben, würde wahrscheinlich dasselbe herauskommen, was der Pharisäer gesprochen hat: "Gott, ich danke Dir, dass ich nicht bin wie die übrigen Menschen, die Räuber, Ehebrecher" und wie meine Mitbürger!" Bei vielen Leuten ist es noch schlimmer: In der Lebensführung gleichen sie dem sündigen Zöllner, im Benehmen dem hochmütigen Pharisäer. Ein Sprichwort sagt: "Liebe macht blind!" Man kann hinzufügen: "Eigenliebe macht stockblind!"

Manche Menschen sind auf ihr Wissen und Können so eingebildet als wären sie die letzte Instanz. Es ist ihnen schwer beizubringen, dass andere Menschen noch einen findigeren Kopf haben als sie. Hier ein eklatantes Beispiel. Der deutsche Arzt Robert Koch (1843-1910) hatte die umwälzende Entdeckung gemacht, dass bestimmte Krankheiten durch Bakterien verursacht werden. Damit warf er die bishe-

rigen Anschauungen der Medizin, vor allem ihres bisher unbestrittenen Führers Rudolf Virchow (1821-1902) über den Haufen. Virchow stand im höchsten Ansehen der Öffentlichkeit. Er versuchte zunächst den "Landarzt" totzuschweigen. Aber Koch ruhte nicht. In einer großen Versammlung von Fachkollegen stellte er Virchow vor das Mikroskop. Virchow brachte es noch immer nicht über sich, ein Wort der Anerkennung zu sagen, obwohl er überwunden war. Erst als Koch seine beste Kraft im Kampf um die Durchsetzung seiner Erfindungen verbraucht hatte, gestand der große Gelehrte sein Versagen ein und erkannte Koch an.

In solche Zwickmühlen geraten wir kleine Leute nicht. Worüber sollten wir uns auch rühmen? Wir haben weder das Schießpulver noch die Kernspaltung der Atome entdeckt. Schätzen wir uns richtig ein. Es ist doch eigenartig: Die Pharisäer aller Schattierungen überschätzen sich; die Heiligen "unterschätzen" sich. Der heilige Philipp Neri (1515-1595), den auch Goethe bewundert hat, betete, wenn er in die Stadt ging: "Lieber Gott, beschütze mich, sonst komme ich als Mohamedaner nach Hause!" So wenig gefestigt hielt er sich. Nützen wir die Fähigkeiten, die Gott uns verliehen hat, im Dienste unserer Mitmenschen. Das ist ihr bester Gebrauch. Damit erringen wir das hohe Gut des Herzensfriedens, das uns kein Neid, keine Missgunst keine Eifersucht und keine Feindschaft rauben kann. Das Gut des Herzensfriedens ist mehr wert als alle äußeren Erfolge und macht uns glücklicher als alle Ehrenbezeugungen unserer Mitwelt.

Ignaz Bernhard Fischer